Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 15 (1911-1912)

Heft: 3

Artikel: Bildung

Autor: Dabelstein, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Krüppel, und dein Geld wird ihm nur eine Krücke sein. Wer nicht selbst arbeitet und erwirbt, ist stehendem Wasser vergleichbar. Es fault. Fliessendes Wasser aber wird flar und hell. Als man Bismarck einige Zeit vor seinem Tode um eine Lebensregel bat, die einfach auszusprechen und anzuwenden wäre, da sagte er: "Ohne Arbeit ist das Leben leer, nutslos und

unglücklich. Arbeitet, arbeitet!"

Unser Autor verlangt mehr, er fordert auch Freude zur Arbeit; nur einem frohgemuten Menschen sei die Arbeit eine Erquickung, den Sauer= töpfen erscheine sie als Plackerei. Und er schreibt ein ganzes Kapitel gegen die üble Gewohnheit, sich krank zu fühlen. Er rüftet sich gegen die Schwächlinge und Weichlinge, die jeder leichten förperlichen Verstimmung nachgeben. Wenn sie morgens beim Aufstehen ein leichtes Ropfweh fühlen, melden sie sich frank, arbeiten mit Pulvern dagegen, austatt mit frischem Wasser und guter Luft, und bereiten allen Krankheitskeimen ein warmes Neft. Das Kränkeln mancher Menschen sei nichts anderes als ein Verwöhnt= und Verhätscheltsein, ein Nachgeben gegen geistige oder förperliche Trägheit. Die üble Gewohhneit, krank zu sein, ist überhaupt nur Mangel an Zucht, vor allem an Selbstzucht. Basta. Und so wie das gewohnheitsmäßige Kränkeln, so dekretiert D. S. Marden*) auch die Launen aus der Welt hinaus und den Arger. Jeder Arger sei über= flüssig, sagt er. Ein frohgemuter Mensch bewahre in allen Lagen sein scelisches Gleichgewicht und suche an jedem Ding die andre Seite. Wer sich gern ärgert, sei sein eigener Todseind. Wer sich von Launen beherr= schen läßt, ist wie einer, der seinen Esel auf sich reiten läßt, anstatt daß er ihn selber reitet. Sind launenhafte Arbeitsmenschen denkbar? Erfolg= reiche Kaufleute? Geschäftsmänner? Nimmermehr. Sie sind Stümper und gehen zugrunde. "Tausende von Menschen, die nie etwas Rechtes leisten, könnten zu Riesen werden an Kraft und Vollbringen, wenn sie nur ihre Launen beherrschen wollten." Sie kranken an einem verkehrten Denken. Für ständige Tadelsucht, Reizbarkeit, Arger, Sorge, Furcht und Unentschlossenheit ist kein Raum im Kreise der Tüchtigen und Frohge= Ihnen gehört die Welt, und sie allein erziehen der Menschheit neue Geschlechter, die ihnen gleichen.

Carlyle sagte einmal, es gebe Menschen, deren Augen und Gesichter

leuchten, als stammten sie aus einer höheren Heimat.

Diesen frohgemuten Menschenthpus möchte der Mann künstlich züchten, der dieses vortreffliche Buch geschrieben hat.

Bildung.

Von R. Dabelftein.

Diesem Worte ist es ergangen, wie einer Münze. Auch sie ist zuerst glänzend und von scharfer Prägung, geht sie aber erst durch vieler Leute Hände, so wird die Prägung abgegriffen und der Schein verblaßt, wir

^{*) &}quot;Vom frohgemuten Leben." Bon O. S. Marden, Preis 3 Mark, geb. 4 Mark. Berlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

fennen die einstige Münze mit der Zeit kaum wieder. Auch Falsisikate haben sich eingeschlichen und sehen auf den ersten Blick genau so aus. In ähnlicher Weise und ähnlicher Mischung bringt der Sprachgebrauch des Wortes Bildung Gutes und Böses, Wahres und Falsches mit einem Male, die ursprüngliche Bedeutung ist sehr verblaßt und man erfreut

sich oft an Talmi wie an lauterm Golde.

Gebildet ist nach dem Sprachgebrauch derjenige, welcher über Theater und Musik, Kunst und Literatur, sowie über die neuesten Ersindungen und Entdeckungen und politische Vorgänge interessant plaudern kann. Vor allen Dingen gilt jener seine Ton, jenes seine galante Austreten, das wir gerne als gesellschaftlichen Schliff zu bezeichnen gewohnt sind, ohne weisteres als ein Kennzeichen der Bildung. Weiter gelten als Kennzeichen wohlgepflegte Hände, ein tadelloser Anzug und lange Fingernägel, und wir behaupten dann gleich: Dieser Mensch gehört den besseren, den gebildeten Ständen an. Seine wohlgepflegten Hände deuten darauf hin, daß er nicht mit den Händen arbeitet, und der Anzug läßt auf gute pekuniäre Verhältnisse schließen. Man ist gewohnt, die Gruppe aller mit dem Kopfe arbeitenden als Gebildete zu bezeichnen und Besitz und Bildung zusammenzuwersen, denn der Besitz ermöglicht es, eine höhere Schule zu beseichen.

Und eine höhere Schule muß man besucht haben, wenn man Anspruch auf Bildung haben will, denn die besteht nach dem Sprachgebrauch auch darin, daß man Fremdwörter richtig gebrauchen kann. Den richtigen Gebrauch der Fremdwörter lehrt ja die höhere Schule. Man muß also mindestens in zwei Sprachen — in der französischen und englischen — unterrichtet sein, ja eigentlich gehört auch noch Latein und Griechisch dazu. Daß überhaupt eine Bildung ohne Latein und Griechisch möglich sei, ist eine verhältnismäßig neue Lehre, und nun gar erst eine Bildung ohne fremde Sprache! — Daß gilt auch heute noch größtenteils als Frrlehre. Alle, welche dieser Enadentitel nicht teilhaftig geworden sind, bilden die

große Masse "Volk", ihre Schulen heißen "Volksschulen".

In allen diesen Fällen wird Bildung gleich Wissen oder Schliff gesett und doch hat sie es hiermit in erster Linie gar nicht zu tun, wie uns die Wortbedeutung sagt. Der Bildhauer bildet in Ton und Stein, d. h. er formt und gestaltet, formt die Materie, dem Urbild gemäß, das ihm vorschwebt, Gebirgsbildung, d. h. Vildung von innen heraus, durch die im Innern tätigen Kräfte. Dieselbe Bedeutung sinden wir, wenn wir an die Wortsorm "pflanzliche Gebilde" denken, oder die Pflanze "bildet" sich. Immer heißt bilden, Gestaltung von innen heraus, Ausbau nach den Gesehen des innern Formprinzips.

Und das Ziel, das Vorbild, die Idee? Das Ziel ist zu den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern verschieden gewesen.

Den alten Griechen war es der Mensch selber, der Mensch in seiner vollen körperlichen und geistigen Schönheit, die Darstellung des Wessens des Menschen in seiner reinsten Entfaltung oder wie Pestalozzi sagt: "allgemeine Emporbildung der innern Menschennatur zu reiner Menschensweisheit".

Die Humanisten des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts meinten, die alten Griecher und Römer seien dem Idealbild reinster

Menschlichkeit am nächsten gekommen, nur in ihnen sei es verkörpert geswesen und könne gar nicht anders verkörpert werden. Gebildet sein hieße darum: so denken und leben wie die alten Griechen und Römer, und darum sei eine wahre Bildung ohne die Kenntnis der griechischen und lateinischen Sprache nicht möglich. Sie vergaßen dabei aber eins, nämlich daß nicht ein Zeitalter so wie das andere und auch ein Volk nicht so wie das andere ist, denkt und lebt, daß kein Normaltypus, sondern Individualität

und Freiheit herrscht.

Somit bedeutet Bildung die Ausbildung aller körperlichen und geistigen Kräfte unter Berücksichtigung der Bedürfnisse und Ideen seiner Zeit und seines Volkes, neben der Ausbildung des Körpers also zunächst die Ausbildung des Geistes, des Verstandes. Ich muß also fähig sein, mich in der mich umgebenden Welt zurechtzusinden, mir auf Grund der Kenntnis der natürlichen und geschichtlichen Welt ein eigenes Weltbild zu machen, mir selbständig ein Urteil bilden zu können und in dem Kreise, in den ich hineingestellt bin, mich zu betätigen, meine Pflicht als Staatsbürger und Mensch erfüllen zu können. Natürlich bedeutet das immer dis zu einem gewissen Grade Kenntnis der natürlichen und geschichtlichen Welt, setzt also ein gewisses Maß von Wissen voraus, aber die Bildung ist doch nicht das Wissen selber, sondern vielmehr die Fähigkeit des Verstandes, sich mit Hülfe der ihm zu Gebote stehenden Kenntnisse schnell in alle Sachen hineinfinden zu können, seine Elastizität. Ein Mensch, der diesen Anforderungen genügt, ist gebildet und wenn er auch von Schiller und Goethe nie in seinem Leben gehört hat.

Damit sich der Verstand entwickeln, sich bilden kann, bedarf es der Bildungsstoffe, jedoch nicht mehr, als er zur Zeit verarbeiten und ver= dauen kann. Mehr als seine Natur verträgt, kann er nicht verarbeiten; der Rest bleibt tote Masse. Soviel man auch nudeln und stopfen tut, der Geist kann's einmal nicht schaffen, es kommt nur zu einer halben Verar= beitung, zu einer halben Bildung. Ein solcher Mensch ist ein Halbgebil= deter. Einer Pflanze gibt man nicht mehr Nahrung, als sie vertragen fann, an eine Pflanze klebt und leimt man auch keine Blätter und Zweige an, denn sie sind doch kein Erzeugnis des Organismus, sondern stellen clende, auf Pfuscharbeit beruhende Surrogate dar, die minderwertig, tot, nicht lebensfähig sind und der Pflanze nur ein närrisches Aussehen verleihen und lächerlich wirken würden. Doch beim Menschen bedenkt man sich nicht lange. Man stopft und nudelt ruhig weiter und leimt lustig "Bildungsstoffe" an. Das Bild der Lächerlichkeit bleibt denn auch nicht aus. Ein solcher Mensch in seiner aus bunten Bildungsflicken zusammen= genähten Narrenjacke ist gewöhnlich recht aufgeblasen und von Weisheit geschwollen und dem Sahn auf dem Hühnerhofe und den Spaten auf dem Dache nicht ganz unähnlich.

über die innere Hohlheit und Halbheit sucht er aber die Leute hinwegzutäuschen und die Kisse zu verkleben. Was ihm an wirklicher Bildung abgeht, sucht er durch Formen zu ersetzen. Er ist der Mensch der strengen Etikette. Der geringste Verstoß eines andern — und ein verachtender Blick, ein höhnisches Lächeln sagt: "O, wie ungebildet!" Freiheit in der

Form kennt er nicht, sondern nur ängstliche Engherzigkeit.

Bildung ist aber nicht allein Bildung des Verstandes, sondern auch

Sache des Gemüts und des Willens. Die moralische Ausgestaltung des Menschen, seine Erziehung zum Charakter kommt hinzu: eine gezügelte Sinnlichkeit, ein auf das Gute und Edle gerichteter Wille, ein Sinn für

das Schöne, die Achtung vor den Mitmenschen.

Bon hieraus ergibt sich die Beachtung gewisser Formen im Berfehr mit den Mitmenschen von selber und ist somit auch in dem Begrifse enthalten, doch nicht als Zwangsjacke der Mode und der Etikette, sondern als Freiheit. Die Form ohne Verletzung der innern Freiheit, die Freiheit und die durch sie bedingte Form.

Bücherschau.

Meinrab Lienert: Hochmutsnärrchen. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld. Preis Fr. 4.50. Die farbenfreudige Geschichte, deren Ende mit dem Einfall der Franzosen ins Schwyzerland zusammenklingt, erzählt uns die naiven Freuden und Leiden des Helneli Ghr aus dem "Pfauen" in Einsiedeln und des Gerbe-Battisteli, der von seinem Schätzchen, dem bei der Dorfschaft verschrieenen Hochmutsnärrchen, tüchtig in die Lehre genommen wird. Die reizvollsten Kapitel sind wohl diesenigen, worin Lienert seinen Humor kann knattern lassen, die Szenen aus der Kindheit, die Schulerlehnisse beim Napolitaner und die Aufführung der Schulkomödie. Wan wird diese Geschichte, die freilich als Ganzes einen tieseren Eindruck nicht hinterläßt, mit Behagen lesen, wie sie mit Behagen erzählt ist. Ein historischer Koman will das "Hochmutsnärrchen" natürlich nicht sein; aber dafür ist eseine echte, liebe und höchst anschauliche Lienert'sche Geschichte mit historischem Hinter-

arund.

Berge und Menschen. Roman von Heinrich Federer. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Geh. 5 Mf. Das 654 Seiten starke Buch quillt über von der Liebe zur Heimat und zu den Bergen, und wo wir es aufschlagen, weht es uns wie reine, aber auch etwa herbe Bergluft daraus entgegen. Im Gegen= jat zu den vielen Taufenden, die alljährlich im Gebirge ihre leibliche Gefundheit stärken oder wiederfinden, holt der Seld dieses Romans, Emil Manuf, der sich in der Jugend an einem Mädchen vergangen, als reifer Chemann in den Bergen der Heimat seine seelische Sammlung, seine sittliche Kraft wieder, indem er beim Trassieren einer Bergbahn auf seinen Sohn stößt, um dessen Liebe wirbt und sich öffentlich zu ihm bekennt. Das Werk ist nicht gleichmäßig durchgearbeitet und dürfte um der einheitlicheren und tieferen Wirkung willen für eine zweite Ausgabe um den dritten Teil gefürzt werden; aber es wirkt jetzt schon erfrischend, stellenweise packend und ergreifend, da es voller Leben steckt, in der Darstellung ehrlich ist, nichts aufbauscht und keine gewaltsamen Konflikte an den Haaren herbeizehrt, wie das bei einzelnen schweizerischen Erzählern leider der Fall ist. Der Stil ist zu wenig ruhig, aber saftig. Der Charakter Manussens besitzt überzeugende Kraft, ebenso ruhig, aber saftig. der seines Sohnes, sie beide sind wirklich geschaut, wie auch der industrielle Gewaltmensch Broller; an die Behandlung, welche Shakespeare der Volksmasse angedeihen läßt, erinnert Federer in der Darstellung der Alpler. Sie sind keineswegs idealistisch, und dennoch fühlt man, daß der Dichter sie liebt mit ihren Stärken und Schwächen.

Echweizer Heim=Ralender 1912. Preis Fr. 1.—. Verlag von Arnold Bopp in Zürich. Der Gerausgeber, Pfarrer Oskar Frei in Alt=St. Joshann, hat es verstanden, aus dem 5. Jahrgang dieses beliebten Kalenders ein volkstümliches Jahrbuchzumachen, das jeder Schweizerfamilie willkommen sein dürfte. Sine stattliche Anzahl hervorragender Dichter wie Schmitthams mer, Huggen berger, Hesselfe, Boßhart, Zahn haben zum Teil ganz prächtige Sachen beigesteuert; Dr. Arnold Schaer einen Nachruf auf Arnold Ott, Dr. Hed wig Bleuler Waser einen recht beherzigenswerten Aufsatz über "Eine Mutterfreude und eine Mutterpflicht" u. s. w. Kunst, Kunstgewerbe und Wirtschaftswesen sinden ihre Behandlung durch berufene Federn, und das Schrifttum der deutschen Schweiz in den Jahren 1910 und 1911 eine übersichtliche Würdis

gung durch den Berausgeber.